

KAPITEL 68

Am ersten Tag des Turniers hatte er spielfrei. Das kam ihm gelegen. Er konnte die Atmosphäre kennen lernen, ohne den Druck zu haben, sofort in sie eintauchen zu müssen. Er verbrachte den Vormittag in dem Hotel, in das er eingekcheckt hatte. Die meisten Topspieler hatten sich ganze Häuser gemietet, aber das empfand er als unangemessen übertrieben. Beim Frühstück überflog er Tageszeitungen, die ihm noch ein gutes Stück skurriler und sensationsinteressierter vorkamen als die Blätter, die er aus seiner Heimat kannte. Das galt sowohl für die seriösen Zeitungen als auch die Revolverblätter. Natürlich beschränkte er sich bei seiner Lektüre auf die für ihn im Moment wesentlichen Dinge. Die neuesten Heldentaten des glücklosen Regierungschefs gehörten nicht dazu, die Turniervorberichte schon. Der junge Schotte tauchte in jedem auf, ein paar beschäftigten sich mit dem in diesem Jahr so inkonstanten Schweizer, der in Abwesenheit seines Dauerrivalen wieder Nummer eins der Welt werden konnte. Mit seinem jüngsten Sandplatztitel habe er sich eindrucksvoll zurückgemeldet. Er sei daher trotz aller vorherigen Probleme der Turnierfavorit. In einem Artikel wurde die Frage gestellt, wer wohl am Sonntag in zwei Wochen auf dem Champions Ball tanzen würde. Da geriet er ins Fantasieren. Er fragte sich, mit welcher der schwarzen Schwestern er lieber das Tanzbein schwingen wollte. In der Nacht zuvor hatte er geträumt, dass er das Turnier gewinnen würde. War das ein Zeichen des Schicksals? Er wäre der erste männliche Spieler seines Landes seit 1991, der das bedeutendste Turnier der Welt gewann. Anschließend würde er bei dem Turnier auf Ewigkeiten hofiert werden. Und wenn er es geschafft hatte, musste er nur noch etwas finden, das er danach machen konnte.

Die Tradition verlangte es, dass der Titelverteidiger mit seinem Erstrundengegner genau in dem Moment zur offiziellen Eröffnung des Turniers auf den Centre Court einlief, in dem der Zeiger der Uhr von 13.59 Uhr auf 14 Uhr umsprang. Doch der Titelverteidiger war nicht da. Er starrte irgendwo anders traurig auf einen Fernsch Bildschirm oder schwitzte in einem Therapiezentrum, um nicht traurig auf einen Fernsch Bildschirm starren zu müssen. Also übernahm der Schweizer als unterlegener Finalist des Vorjahres diese Aufgabe. Nach einer Stunde und 45 Minuten war sein Gegner aus Taipeh ausgeschieden. Er hatte den ersten Satz des Matches und die Hälfte des zweiten in der Spielerlounge verfolgt, war dann aber mit seinem Trainer zu dem Trainingsplatz über die Straße gegangen, um ein paar Bälle zu schlagen. Als am Abend der erste Turniertag zu Ende ging und der Spielplan für den

zweiten bekannt gegeben wurde, waren drei seiner Landsmänner und -frauen bereits ausgeschieden. Drei standen in Runde zwei. Das Spiel seines Gegners aus dem jüngen Finale, über den sie schrieben, dass er in seinem Tennisherbst aufblühe, war wegen Dunkelheit abgebrochen worden. Er selbst wusste nun auch, wann und wo er spielen würde: im letzten Match des Tages auf Court 18, vorausgesetzt, das Wetter ließ es zu. Weather permitting hieß das in der Landessprache, und auf der Insel diktierte das Wetter, oder besser: der Regen, so manche Außenaktivität. Doch auch am nächsten Tag strahlte die Sonne derart fleißig vom Himmel, dass die ersten Scherzkekse schon meinten, das liege nur daran, dass man ein Dach gebaut habe.

Über ein unterirdisches Gängesystem liefen sein russischer Gegner und er am frühen Abend auf den Platz, auf dem zuvor eine junge Hauptstadtlerin seines Landes ihr Erstrundenmatch gegen eine favorisierte Russin erfolgreich gemeistert hatte. Konnte es ein besseres Omen für ihn geben? Sein Kontrahent hatte die besten Tage hinter sich. Vor neun Jahren war er für einige Wochen die Nummer eins der Welt gewesen. Nun stand er wenige Monate vor dem Ende seiner Laufbahn. Die Familienehre wurde inzwischen von der kleinen Schwester hochgehalten, die an der Spitze der Damenweltrangliste stand. Es hieß, man solle sich als Journalist davor hüten, den großen Bruder auf sie anzusprechen. Er konnte ein ziemlicher Heißsporn sein. Und obwohl seine Karriere am Abklingen war, war der 29-Jährige beim Turnier an Position 14 gesetzt. Das Publikum auf dem gut besuchten schmucken kleinen Platz im Schatten des Centre Courts jubelte, als sie einliefen. Das spornte ihn an. Er zupfte vor dem ersten Aufschlag seines Gegners sein blütenweißes Tennishemd und seine zu 90 Prozent aus weißen Stoff bestehende Hose zurecht. Beide Kleidungsstücke hatte er extra für das Turnier gekauft, weil man hier Wert auf Tradition legte und wenig Interesse an Paradiesvögeln hatte. Dann stellte er sich in Position. Das Abenteuer konnte beginnen.

Er startete gut in das Match. Weil sein erster Aufschlag kam und der seines Gegners nicht, nahm er ihm in seinem zweiten Aufschlagspiel den Service ab und führte mit 3:1. Sein Trainer hatte ihm eingebläut, häufig ans Netz zu gehen, immer wieder im richtigen Moment zu attackieren. Der Russe blieb lieber an der Grundlinie. Er traute sich selten nach vorne. Und wenn er vorne war, landeten seine Volleys in schöner Regelmäßigkeit entweder im Aus oder im Halbfeld. Er hatte dann kein Problem, seinen Kontrahenten zu passieren. Nach etwas mehr als 20 Minuten hatte er den ersten Satz mit 6:3 gewonnen und begann den zweiten Durchgang mit einem

Ass, einem vom 16 in seiner Partie. Als er 50 Minuten später den Satz auch mit einem Ass beendete, zeugte die Körpersprache des Russen nicht gerade von Kampfeswillen. Die Tribüne warf einen großen Schatten auf die Seite, auf der er stand und er trottete kopfschüttelnd zu seiner Bank, fluchte halblaut vor sich hin und wechselte seinen Schläger. Das stärkte seinen Glauben, den dritten Satz auch für sich zu entscheiden und danach gemütlich nach Hause gehen zu können. Eine Stunde später war der dritte Satz vorbei, doch sein Hotel musste noch eine Weile ohne ihn auskommen. Der Russe hatte zurückgeschlagen.